



Hannelore Bernhardt

Über Universitätsgeschichte und die Jubiläen der Berliner Linden-Universität

Wissenschaftsgeschichte, in die die Universitätsgeschichte eingeschlossen sein soll, ist ein weites Feld, das auch heute noch viele unbestellte, unbearbeitete und damit unbekannte Areale aufweist. Die Universitätsgeschichte als Teil der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte, die seit langem einer gängigen Auffassung zufolge Teil einer umfassenden Menschheitsgeschichte ist, muss somit auch in größere Zusammenhänge gesellschaftlicher Entwicklungen eingliedert werden. Das hat weitreichende Konsequenzen und involviert eine Vielzahl von Problemen und Aspekten, die zunächst darauf hinauslaufen, festzustellen, auf welchen Feldern – um im Bild zu bleiben – Universitätsgeschichte überhaupt zu pflügen hat.

Da wäre zunächst nach einer einer Universität zugrunde liegenden Konzeption, nach den materiellen und ideellen Befindlichkeiten und Ursachen für die Gründung einer Universität zu fragen und nachfolgend danach, welche (sich wandelnden) Strukturen und Organisationsformen einer Universität durchgesetzt und aus welchen Gründen jene mehrfach verändert wurden. Dazu käme die Frage nach den an einer Universität institutionalisierten Wissensgebieten und die nach den materiellen Bedingungen der weiteren Entwicklung, unter denen sich die Angehörigen der Universität bewegen konnten. Dieses Problem zielt auf die Frage nach der politischen Situation für die Universität in Raum und Zeit und die damit gegebenen Möglichkeiten des Wissenschaftsbetriebes und seiner Förderung oder auch Behinderung, jedenfalls Beeinflussung. Zu untersuchen wären die an der Universität etablierten Organisationen, politische Parteien, Jugendverbände, Sportvereinigungen sowie auch die Beziehungen der Universität und ihre Wirksamkeit, ihre Kontakte zu außeruniversitären Einrichtungen. Dies und sicher noch weiteres ist unter institutionengeschichtlicher Forschung zu subsumieren.

Natürlich gilt es, in umfassender Weise auch die Geschichte ihrer Protagonisten, der Professoren, Mitarbeiter und natürlich der Studenten zu erforschen, ihren Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen nachzuspüren. Welche Motivationen stehen hinter wissenschaftlicher Tätigkeit? Nicht zuletzt wäre das große und wichtige Gebiet der Disziplinengeschichte zu untersuchen, d. h. die Frage nach dem durch die Tätigkeit der an der Universität arbeitenden Gelehrten gewonnenen Wissens- und Erkenntniszuwachs der jeweils etablierten Wissensgebiete und damit nach deren Beitrag zur Bereicherung der Weltwissenschaft zu beantworten. Erwähnt sei auch das große Gebiet der Analyse der Dynamik wissenschaftlicher Begriffe, d. h. Begriffsgeschichte, die in etwa Fragen nach Autonomie und Kontextbeziehungen des Begriffes der Universität einschließt. Diese Seite der (Universitäts)geschichtsschreibung ist bis dato eher unterbelichtet geblieben, sicher nicht leicht und nur in enger Zusammenarbeit mit Fachwissenschaftlern, Historikern und auch Philosophen zu leisten. Für Wissenschafts- und Universitätsgeschichte stehen rezent tätigen Wissenschaftlern aus vielfältigen Gründen seit je diesbezüglich kaum Ressourcen zur Verfügung

Keineswegs trivial scheinen Überlegungen über Sinn, Zweck und Nutzen der Universitätsgeschichte zu sein. Im Editorial zum 10. Band des Jahrbuches für Universitätsgeschichte heißt es dazu: „...Antworten sind keineswegs nur von historischem oder buchstäblich ‚akademischem‘ Inte-

resse, sondern beinhalten vielfältige Hinweise auch auf künftige Entwicklungen unserer Wissensgesellschaften.“ Das sagt sich leicht, aber dies im Einzelnen nachzuweisen, macht – wie man weiß – erhebliche Schwierigkeiten, ungeachtet der vom Autor hier geforderten „Um- und Neuformulierung unserer Forschungsfragen. ... Denn nur wenn eine alltagsweltliche Perspektive, die sozial- und kulturgeschichtlich gerahmt ist, nach den Talaren nun auch die anderen verbrämenden Schleier der akademischen Welt endlich lüftet, wird der Blick frei auf ihre – vielfach doch recht prosaischen – Regeln und Ordnungen, Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse, Karrieren und Statuskonzepte, rituellen und symbolischen Praxen.“¹ Abgesehen davon, dass eine „alltagsweltliche Perspektive“ zu erläutern wäre, bleibt doch offen, wie eine Perspektive Schleier lüften kann, und sollte die „Neuformulierung“ von Forschungsfragen wirklich in der Welt des Alltags münden, die gewiss nicht ausgeklammert werden soll?

Vorliegende Arbeit will im Vorfeld des 200jährigen Bestehens der Berliner Universität im Jahre 2010, die ab 1828 den Namen Friedrich-Wilhelms-Universität trug und seit 1949 den der Gebrüder von Humboldt führt, einen weiteren Beitrag zu ihrer Geschichte leisten. Bisher liegen mehrere, nicht ausschließlich geglückte Gesamtdarstellungen und einige gut gestaltete Bildbände sowie eine Vielzahl von (teilweise populärwissenschaftlichen) Einzeldarstellungen vor, geschrieben unter verschiedenen Aspekten und zu verschiedensten Themen und Anlässen, für unterschiedliche Zeiträume, gleichwohl von unterschiedlicher Qualität, verfasst von erfahrenen Hochschullehrern, historisch ambitionierten jungen Mitarbeitern oder auch von universitätsfernen Autoren.² Sieht man die 10 Bände der Jahrbücher für Universitätsgeschichte durch, erschienen zwischen 1998 – 2007, also neuere Literatur, sind zwar zahlreiche Arbeiten auch zur Geschichte der Berliner Universität zu finden, für den wichtigen und bedeutsamen Zeitraum nach 1945 jedoch nur wenige.

Das Editorial zu Band 1 der Jahrbücher aus der Feder Rüdiger v. Bruch leitet in größeren Zusammenhängen auch mit dem oben Gesagten hinüber zu unserem Thema, wenn es dort heißt: „... die Herausbildung der europäischen Moderne in ihren vielfältigen Schattierungen ist unstreitbar mit dem im abendländischen Wissenschaftsgeist sich entwickelnden Erkenntnistreben und einer unaufhaltsamen Verwissenschaftlichung von Expertenberufen verknüpft. Dies hat, jenseits von Jubiläranlässen, eine moderne Universitätsgeschichtsschreibung im Schnittfeld von Verfassungs- und Institutionengeschichte, von Bildungssozialgeschichte und von einer disziplinär, biographisch und epistemologisch orientierten Wissenschaftsgeschichte befruchtet und zu jener Verfachlichung beigetragen.“³

In diesem Sinne wird Universitätsgeschichte mehr und mehr nicht nur anlässlich von Jubiläen geschrieben, sondern stellt sich als eigenständiges, zeitunabhängiges Fachgebiet dar. Wie ist der Stand der Dinge? Eine Durchsicht der bereits erwähnten Jahrbücher zur Universitätsgeschichte, der Bände von Pallas Athene sowie der Prospekte des vor allem für Wissenschaftsgeschichte zuständigen Steiner-Verlages Stuttgart seit dem Jahre 2000 ergab, dass sich die überwiegende Zahl der Publikationen zur Universitätsgeschichte mit der Entwicklung von Institutionen beschäftigt. Das betrifft die Universitäten Greifswald, Halle, Jena, Marburg, Frankfurt/M, Rostock, Tübingen, Königsberg und natürlich auch Berlin. Zugleich wird die Situation früherer Jahrhunderte untersucht; die Annäherung an die Neuzeit, besonders an das 20. Jahrhundert, erfolgt nur zögerlich und vorsichtig. Allerdings gibt es eine beachtenswerte Ausnahme: Über die Zeit des NS-Regimes liegen besonders aus der Berliner, der Jenaer und der Marburger Universität umfangreichere Untersuchungen vor, in denen fast ausschließlich über institutionelle Vorgänge berichtet wird, eingeschlossen die unterschiedliche und sich vielfach verändernde Situation im Lehrkörper und unter den Studenten.

¹ W. Kaschuba: Editorial. Jb. f. Univ.-Gesch. Bd. 10 (2007), 8

² Erinnerung sei nur an die 32 kleinen Bände „Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin“, erschienen von 1980-1994.

³ R.v.Bruch: Editorial. Jb. F. Univ.-Gesch. Bd 1 (1998), 8.

Ein weites, interessantes Feld universitätshistorischer Forschungen sind biographische Arbeiten, besonders zu bedeutenden Gelehrten, wenn – was nicht selten ist – noch nicht benutztes Archivmaterial ausgewertet werden kann. Disziplingeschichte sucht man vergebens. Dort, wo der Titel z. B. „Pädagogik unter den Linden“ hoffen lässt, verbirgt sich doch wieder ein personelles Spektrum des Zeitraumes von 1810 bis zum 20. Jahrhundert.

Die Institutionalisierung der Wissenschafts- und Universitätsgeschichte an der Berliner Universität erfolgte im April 1930 mit der Gründung des Instituts für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, das nach Zugehörigkeit zum Preußischen Kultusministerium im Jahre 1936 unter dem Direktorat von Paul Diepgen der Universität angegliedert wurde und das nach 1945 für die Universitätsgeschichte rasch an Bedeutung gewann, da die nachfolgenden Leiter Alexander Mette und Dietrich Tutzke der Geschichte der Universität lebhaft Impulse verliehen und sie tatkräftig gefördert haben. Anlass und Höhepunkt dieser Entwicklung war die 150-Jahrfeier 1960. Dieses Jubiläum fiel einerseits in eine Zeit erfolgreich tätiger, vorwärtsschauender Wissenschaftler in der DDR, und auf der anderen Seite tobte der Kalte Krieg, der auch die Arbeit an den Universitäten negativ beeinflusste.

Wenn nunmehr der Blick auf Jubiläen der Berliner Universität gerichtet werden soll, dann deshalb, weil sie auch Rückbesinnung veranlassen, vor allem auf Traditionen verweisen, Geschichtsbewusstsein fördern sowie historische Zusammenhänge beleuchten und Entwicklungen verständlich machen. Jubiläen treten auf vielen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens aus dem üblichen Gang der Entwicklung heraus, werden bestimmt von Jahreszahlen, denen im jeweils benutzten Zahlensystem eine bevorzugte Stellung zuerkannt wird. Im dezimalen Positionssystem sind das gewöhnlich Vielfache von fünf bzw. von zehn. Wie man weiß, hat der Begriff „Jubiläum“ seinen Ursprung in dem Wort „Jubel“, der Bezeichnung für ein Blasinstrument, das nach alttestamentlicher Überlieferung bei den Hebräern am Versöhnungstag als Ankündigung für jenes Jahr geblasen wurde, das auf 7x7 Sabbatjahre folgte, also vor dem 50. Jahr, dem „Jubeljahr“.⁴

In den letzten Jahren ist – soweit feststellbar – eine Art Jubiläumsliteratur per se entstanden, die die Entwicklung und Funktion des historischen Jubiläums untersucht.⁵ Ich darf zitieren: „Es geht dabei ... um die kulturelle Praxis, unter dem Zwang der ‚runden‘ Zahl in affirmativer Absicht an ein Gründungsereignis zu erinnern und damit letztendlich das eigene Alter als Ausweis von Stabilität und Regelmäßigkeit zu betonen“. Ein interessanter Gedanke! In diesem Kontext wird auf einen „heilsgeschichtlichen“ Aspekt verwiesen, nach dem der Begriff des Jubiläums „jene vollständigen Ablässe bezeichnete, mit denen der Papst ... Sündenstrafen erlassen konnte“. Zunächst nicht an ein bestimmtes zeitliches Intervall gebunden, wurde erst ab 1300 mit der Einführung des Heiligen Jahres ein Zyklus von zunächst 100 und ab 1475 von 25 Jahren eingeführt. Die Loslösung des Jubiläumserignisses aus dem katholischen Geltungsbereich erfolgte nach neueren Angaben durch die protestantischen Universitäten. Zuerst begingen Tübingen 1578 und Heidelberg 1587 mit je einjähriger Verspätung ihr 100. bzw. 200. Gründungsjubiläum, dann Wittenberg 1602 und Leipzig 1609. Auch dazu liegen neuere Arbeiten aus den letzten Jahren vor. Die Säkularfeiern einiger Universitäten galten insbesondere Professoren theologischer Fakultäten als Anregung, der Wiederkehr besonderer Ereignisse wie z. B. des 100. Jahrestages des Thesenanschlags an die Kirche zu Wittenberg am 31. 10. 1617 mit Jubiläumsfeierlichkeiten zu gedenken. Diese Entwicklung setzte sich dann allmählich auch in weltlichen Gefilden fort; es wird berichtet, dass als erste Berufsgruppe die Buchdrucker anlässlich des 200. Jahrestages der Erfindung des Buchdruckes mit beweglichen Lettern im Jahre 1640 in verschiedenen deutschen Städten Jubiläumsfeierlichkeiten durchführten.⁶ Der Jubi-

⁴ Vgl. 3. Buch Moses 25, Verse 8-17.

⁵ Vgl. die Literaturangaben bei W. Flügel: Die Universität als Jubiläumsmultiplikator in der Frühen Neuzeit. Jb. f. Univ.-Gesch. Bd. 9 (2006), 51.

⁶ A. a. O., 60.

läumsgedanke fand im weiteren Eingang auch in kommunale und private Sphären. Für weitere Einzelheiten kann nur auf die einschlägige Literatur verwiesen werden.

Nach diesem Exkurs sozusagen nach außerhalb seien nun die Betrachtungen auf unsere eigene Universität gelenkt. Wie bekannt, reichte Wilhelm v. Humboldt am 24. 07.1809 einen „Antrag auf Errichtung der Universität in Berlin“ ein⁷, dem der König Friedrich Wilhelm III. mit einer Kabinettsorder am 16. 8. 1809 zustimmte. Auf Drängen Humboldts erteilte der König am 30. Mai 1810 die Erlaubnis zur Eröffnung der Universität; am 2. Oktober wurden dem Rektor und den Dekanen ihre Ernennungsurkunden zugestellt und wenige Tage später die ersten sechs Studenten immatrikuliert. Für unser Thema scheint interessant, dass zum 4. Stiftungsfest, das am 2. 8. 1814 begangen wurde, die philosophische Fakultät erstmals Ehrendoktorwürden verlieh, und zwar u. a. an die Politiker und Heerführer Hardenberg, Blücher, York, Gneisenau, Bülow, ehrte also Protagonisten der nationalen Reformen, keine Gelehrten, so also von Anfang die engen Beziehungen von Staat und Wissenschaft betonend.

Die Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810 markiert den Beginn der Entwicklung der modernen bürgerlichen Universität und war somit von Bedeutung weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Bestrebungen des nationalen Bürgertums nach einer Bildungsstätte, die Kenntnisse zur Leitung des Staats und zur Entwicklung und Beherrschung neuer ökonomischer und industrieller Prozesse vermitteln sollte. Die philosophische Fakultät, die in Berlin bis zum Jahre 1936 ein breites Spektrum freilich nicht gleichgewichteter Wissenschaftsgebiete von den Naturwissenschaften bis hin zu den historischen und sprachwissenschaftlichen Disziplinen einschließlich Philosophie und Wirtschaftswissenschaften umfasste, trat in den Vordergrund, während die noch im 18. Jahrhundert führende theologische Fakultät an Bedeutung verlor. Das hängt sicher mit der philosophischen Fundierung der ganzheitlich gedachten universitas litterarum und der voranschreitenden Bedeutung der Naturwissenschaften im Prozess der industriellen Entwicklung zusammen, schließt aber auch zugleich gedanklich an Kant an, der die philosophische Fakultät als weitgehend selbstbestimmt, die juristische, medizinische und theologische dagegen auf die Ausbildung für praktisch Tätige orientiert sah.⁸

Nicht selten wird noch heute über die Prinzipien der Humboldtschen Universitätskonzeption für den Aufbau einer Universität gesprochen bzw. geschrieben.⁹

Ausgangspunkt ist die Aufgabenstellung höherer wissenschaftlicher Bildungseinrichtungen, „die Wissenschaft im ... weitesten Sinne zu bearbeiten“ und in den Dienst „der geistigen und sittlichen Bildung“ zu stellen, d. h. Wissenschaft nicht nur als berufsspezifisches Fachwissen, sondern auch als allgemeines Bildungsgut aufzufassen.

Der Staat muss die Tätigkeit der Universitäten materiell sicherstellen, sie immer in „stärkster Lebendigkeit“ halten, die Wahl der Professoren vornehmen und die Freiheit ihrer Wirksamkeit garantieren. Humboldt betont ausdrücklich auch die Bedeutung der Universitäten für den Staat, da die Erziehung der Jugend ein „praktisches Geschäft“ ist, schränkt dies aber sogleich ein, wenn er jede totalitäre Bevormundung durch den Staat ablehnt. Wenige, aber tiefgreifende „Organisationsgesetze“, also Statuten, haben das Leben an der Universität zu regeln.

„Einsamkeit und Freiheit“ sind nach Humboldt die „obwaltenden Prinzipien“, durch die die wis-

⁷ Die undatierte, unvollendete Denkschrift Wilhelm von Humboldts „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“, auf die sich zahlreiche spätere Autoren berufen, wurde vermutlich zwischen Herbst 1809 und Frühjahr 1810 verfasst, aufgefunden und erstmals publiziert jedoch erst von Adolf Harnack: Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 2, Berlin 1900, 361, (vgl. auch Max Lenz, Geschichte der Berliner Universität Bd. I, Halle 1910, 179).

⁸ Noch in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts votierte Max Planck gegen eine Teilung der philosophischen Fakultät mit dem Argument, dass anstehende Probleme dann nicht mehr aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen diskutiert werden könnten.

⁹ Vgl. Fußnote 7.

senschaftlichen Anstalten ihren „Zweck“ erreichen. Damit wird die freie, geistige Selbständigkeit fern aller ideologischen oder religiösen Vorbedingungen als universitäre Lebensform apostrophiert, schwer vereinbar mit der (heutigen) Praxis des Jagens nach Anbindung der Forschung an ökonomisch unmittelbar verwertbare Projekte. Aber wäre es nicht für viele Wissenschaftler und die Wissenschaft selbst von Vorteil, wenn von Zeit zu Zeit Möglichkeiten offen stünden, zurückgezogen wissenschaftlichen Intentionen nachzugehen?

Einem wichtigen Prinzip des Humboldtschen Universitätskonzepts zufolge ist der Lehrer für den Schüler, und beide sind für die Wissenschaft da; der Student solle unter Anleitung seines Professors in die Forschung einbezogen werden. Wissen „aus der Tiefe des Geistes schaffen“ bedeutete für Humboldt auch, auf der Grundlage empirischer Erkenntnisse Verallgemeinerungen und Interpretationen zu finden. Doch obwalte zugleich das Prinzip, nach dem der wissenschaftliche Erkenntnisprozess nie abgeschlossen ist. Das bedeute, die Wissenschaft auch in diesem Sinne zu lehren, frei von Alleinvertretungsansprüchen wissenschaftlicher Schulen oder wissenschaftsfremder Lehrmeinungen. Wenn Humboldt die humanistisch verstandene „harmonische Ausbildung aller Fähigkeiten“ des freiwillig nach Wissen strebenden Studenten antizipierte, so entsprach dieses Prinzip freilich im Grunde bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, da der Prozess der industriellen Revolution in Deutschland einsetzte, den Anforderungen bürgerlicher Wissenschaft nicht (mehr) in vollem Umfang, die eine Spezialausbildung insbesondere auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet unter zunehmender Zurückdrängung klassisch-philologischer Fächer anstrebte und verwirklichte. Zudem: Die ethische Entscheidung über einzelne Probleme geht weit über spezielle Kenntnisse hinaus, setzt im Humboldtschen Sinne umfassende Bildung voraus, zielt auf den philosophischen Kopf, nicht auf den Brotgelehrten. (Schiller)

Wilhelm von Humboldt zählte zu den „höheren wissenschaftlichen Anstalten“ neben den Universitäten auch die Akademien (der Wissenschaften und der Künste). Während die Universität zufolge ihrer Ausbildungsfunktion stets „in engerer Beziehung auf das praktische Leben und die Bedürfnisse des Staates“ stünde, habe es die Akademie „rein nur mit der Wissenschaft an sich zu tun. ... Auf diese Weise muß die Idee einer Akademie als die höchste und letzte Freistätte der Wissenschaft und die vom Staate am meisten unabhängige Korporation festgehalten werden.“¹⁰ Eine „ganz eigenthümliche Tätigkeit außer ihren akademischen Arbeiten kann die Akademie auch durch Beobachtungen und Versuche gewinnen, welche sie in systematischer Reihe anstellt“, einige sollten ihr freigestellt sein, andere aber aufgetragen und durch die Universität beeinflusst, wodurch eine „neue Wechselwirkung“ entstünde.

Die Ernennung der Universitätslehrer sei dem Staat vorbehalten, die Wahl der Akademiemitglieder jedoch der Akademie selbst. Zugleich konstituierte Humboldt weitere enge Wechselbeziehungen zwischen beiden wissenschaftlichen Einrichtungen. Einmal hätten die Universitätslehrer hinreichend Muße, um Forschungsarbeiten durchzuführen, da die Lehre ja kein so „mühevolltes Geschäft“ und „Studium ... nicht vielmehr als ein Hilfsmittel“ zu derselben sei. Um andererseits beide Institutionen in „lebendiger Tätigkeit zu erhalten“, sei es notwendig, dass jeder Akademiker das Recht habe, Vorlesungen zu halten, ohne als Mitglied in die Universität einzutreten. Umgekehrt müssten auch Universitätslehrer Mitglied der Akademie sein können, d. h. mehrere Gelehrte sollen Mitglied beider Einrichtungen sein, „aber beide Institutionen müssen auch andere besitzen, die nur jedem allein angehören.“¹¹ Der vorgesehene Abschnitt „Von der Akademie“ in der Arbeit Wilhelm von Humboldts „Über die innere und äußere Organisation höherer wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ ist leider nicht ausgeführt.¹²

Die kurz umrissene Humboldtsche Universitätskonzeption ist seit je ebenso kritisch hinterfragt

¹⁰ Gelegentliche Gedanken über Universitäten. Reclam Leipzig 1990, 281.

¹¹ A. a. O. 282/283.

¹² A. a. O., 273-283.

wie gleichermaßen immer wieder als von steter Gültigkeit herausgestellt worden. Es wird vom „Mythos Humboldt“ geschrieben¹³, vom langsamen Abschied von Humboldt, vom Humboldt-Syndrom, von Universitätsrhetorik und Inspirationen einer entrückten Vergangenheit. Es ist nicht unser Thema, all die Für und Wider zu beleuchten, die Meinungen gehen weit auseinander, die Literatur dazu ist umfangreich. Sicher ist, dass bereits sowohl 1810 als auch später und heute nach 1990 durchaus Spielraum in der Interpretation und in den Positionen gegenüber dem Humboldtschen Universitätskonzept entsprechend der jeweiligen Zeitumstände besteht. Zudem scheint die Konzeption ohnehin in sich nicht völlig konsistent zu sein, wenn Humboldt für die Universität eine gewisse Unabhängigkeit vom Staat einfordert, aber andererseits ihre Finanzierung durch den Staat doch gesichert sehen muss, ihm die Mitbestimmung bei der Berufung der Professoren einräumt und schließlich auch im Hinblick auf die Ausbildungsfunktion für den Staat agiert. Interventionen staatlicherseits sind dann immer möglich. Humboldt war von der Vorstellung ausgegangen, die Universität durch die Erträge der (staatlichen) Domänen zu finanzieren.

So ist es eine fast triviale These, dass die Universität Berlin zu keiner Zeit als eine eigenständige Institution, als Staat im Staate existiert hat noch existieren konnte, dass die Wechselbeziehungen zwischen Staat und Universität und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen stets eng waren. Wenn es dafür eines Beweises bedarf, kann dies im folgenden (auch) an Hand der Nachwelt gedruckten überlieferten Reden und Bekundungen zu Universitätsjubiläen erwiesen werden. Zugleich werden Aspekte der konzeptionellen Vorstellungen Humboldts zu erkennen sein¹⁴, in denen das Verhältnis von Staat und Wissenschaft ja einen vorderen Platz einnimmt.

Zunächst zum Jubiläum des Jahres 1860. In der „Königl. privilegierten Berlinischen Zeitung“ vom Sonntag, dem 14. Oktober 1860 wird berichtet¹⁵:

„Die Feier des 50jährigen Bestehens der Berliner Hochschule ... ist in mehr als einer Beziehung bedeutungsvoll. Wenn schon an sich die Stiftung einer Hochschule der Wissenschaft immer ein wichtiges Ereigniß in dem Leben eines Volkes ist: so ward es ganz besonders die Stiftung der Berliner Hochschule.

Jederman weiß aus der vaterländischen Geschichte, daß vor fünfzig Jahren Preußen und Deutschland schwere Prüfungsjahre durchzumachen hatten.... Damals galt es vor allen Dingen, den vaterländischen Sinn und Geist zu wecken, das Nationalgefühl zu beleben und alle Kraft anzuspannen, um das verhaßte Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Da war es denn ein glücklicher, ein wahrer und hoher Gedanke, die Wissenschaft dem Leben näher zu rücken, mittelst der geistigen Hebung des Volkes das politische Bewusstsein zu wecken, und die physische Kraft ... zu stählen.

Dieses Bedürfnis und dieser Gedanke – also eigentlich nicht ein rein wissenschaftlicher, sondern ein politischer Zweck – war es, der jene großen Männer beseelte, unter deren beseelender Einwirkung die Berliner Hochschule ins Leben trat. ...

... überhaupt müssen, wie alle Einrichtungen des Staates, so auch die Schulen von der niedrigsten bis zur höchsten, immer den Wechsel der politischen Strömung mitempfinden und nur unter statlichen freien Zuständen kann auch das Unterrichtswesen sich frei entwickeln und Lehrerfreiheit an den Hochschulen Platz greifen. ... Mögen wir eingedenk sein, dass die staatliche Einigung Deutschlands durch die Einheit im geistigen Leben ihre mächtigste Stütze gewinnt und daß es Preußens Aufgabe ist, auch die geistige Führerschaft zu übernehmen, wenn es die

¹³ Mitchell Ash (Hrsg.) Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten. Wien Köln Weimar Böhlau 1999.

¹⁴ Konrad Jarausch schreibt in diesem Sinne: „Insbesondere zu wichtigen Anlässen wie Gründungsjubiläen entrichten akademische Redner gern ihren Tribut an eine neuhumanistische Vision, die am stärksten von Wilhelm von Humboldt während der preußischen Reformära artikuliert wurde.“ Vgl. Fußnote 12, 58.

¹⁵ Königlich-Berlinische Zeitung Nr. 242, 1/2.

ihm gebührende staatliche Stellung in Deutschland erreichen will.“

Weiter heißt es:

„...Es war eine ganz besondere Gnade der Vorsehung, dass jenes seltene Brüderpaar, welches gleich dem Dioskurengestirn hellleuchtend am Firmament der Wissenschaft glänzt, länger als zwei Menschenleben hindurch mit seinem ganzen Wesen und Streben vermittelnd, pflegend sorgend dieser Universität angehörte, und ihrem Gedeihen und Emporkeimen seinen ganzen gewichtigen Einfluß widmete. Der eine stand als schöpferischer Staatsmann an der Wiege, der andere, ... schenkte ihr die Gunst seines Weltrufs mit wohlwollendster und unermüdlicher Hingebung und ehrte Lehrer und Hörer, indem er sich selber sogar unter die Zahl der letzteren mischte.“ (A. v. Humboldt saß in Vorlesungen bei Schelling „in der vordersten Reihe unter den Studirenden“) „So sind nicht nur die Lehrstühle, auch die Lehrbänke dieser Hochschule geweihte Stätten der Erinnerung“.¹⁶

Als Vertreter der zahlreichen auswärtigen Universitäten und Anstalten sprach Mittermaier aus Heidelberg: „... Es ist ein erhebendes Gefühl. Heute ein deutsches Fest zu feiern, ein Fest der Würde der deutschen Wissenschaft, deutscher geistiger Einheit und deutschen Sinnes. ... Was die hiesige Hochschule von früh an auszeichnete, war, daß ihr Wirken nicht auf die bloße Betreibung der Brodstudien, nicht darauf berechnet war, eine Dressur zu guten Beamten, zu guten Aerzten zu veranstalten, sondern auf ausgezeichnete Besetzung der Fächer wirkte, welche die Grundlage aller Wissenschaft sind: Philosophie, Sprachforschung und Geschichte. Gerade darin, daß in diesen Fächern und in den Naturwissenschaften Männer wirkten, die es verstanden, jugendliche Seelen zu begeistern, lag ein Vorzug von Berlin....

... Wie wird im Jahre 1910 die Universität Berlin ihr hundertjähriges Jubelfest feiern? ... Neue Forschungen werden den Kreis des Wissens erweitern; was wir jetzt noch als Weisheit bewundern, wird im Jahre 1910 als Irrthum erkannt werden; im Reiche der Naturwissenschaften wird der rastlose Forschungsgeist zu Entdeckungen führen, die wir kaum zu ahnen wagen. Aus dem engen Kreis der Schule wird fruchtbringend und belebend die Wissenschaft in die meisten Kreise des Lebens heraustreten und neues Aufblühen der Gewerbe, der Landwirtschaft und des bürgerlichen Lebens entfalten. Ich kann die Schicksale der Wissenschaft nicht von den Schicksalen des Vaterlandes trennen. Die Freiheit der Wissenschaft fordert ein freies Vaterland.“ Der Redner fuhr dann fort:

„Ein Dunkel schwebt darüber zwar, welche Schule der Leiden die Vorsehung das zerrissene Deutschland führen wird; aber eines wissen wir in heiliger Ahnung, daß aus den Kämpfen und Prüfungen Deutschland lebenskräftig und neugestärkt hervorgehen wird.“ Die neue Gestaltung des Staatslebens werde „gebaut auf Einigkeit, Ehrfurcht gebietend dem Ausland, jedem Feinde als Ganzes gegenüber stehend. Damit das deutsche Bürgerrecht eine Wahrheit werde und die gemeinsamen Interessen durch gemeinsame Anstalten geordnet und das Ganze durch Volksvertretung gesichert werde.“

August Böckh, seit 1825 zum fünften Mal Rektor, erwiderte schlicht: „... Die Feier, die wir begehen, ist das Fest der Einen untheilbaren deutschen Universität und deutschen Wissenschaft und nicht bloß Berlins.“¹⁷

Interessant im Hinblick auf Humboldts Ideen ist hier die Bemerkung in einem weiteren Bericht über das Jubiläum: „... Es muß den gegebenen Zuständen gegenüber, für deren Dienst der Lehrer, Prediger, Richter, Aerzte gebildet werden, eine freie philosophische Fakultät geben, die das Recht hat, das Gegebene einer unparteiischen Prüfung nach den Ideen der Dinge zu unterwerfen. ...“¹⁸ Obwohl der Wortlaut der Humboldtschen Konzeption nicht bekannt sein konnte, ist doch immer unterschwellig sein Gedankengut erkennbar.

Im übrigen sollte man genau hinschauen, was da schriftlich überliefert, einstmals gesagt wurde:

¹⁶ Erste Beilage zur Königlich privilegirten Berlinischen Zeitschrift Nr. 242.

¹⁷ Erste Beilage zu Königlich privilegirten Berlinischen Zeitung Nr. 243, 4/5.

¹⁸ Königlich privilegirte Zeitung Nr. 244.

Da geht die Rede vom Walten der Vorsehung und davon, dass es Preußens Aufgabe ist, die geistige Führung zu übernehmen als Voraussetzung ihrer führenden Rolle in Deutschland, das jedem Feind entschlossen gegenüberrete. So weit reichen die Wurzeln zurück, die Jahrzehnte später ihre üblen Blüten austrieben, da die faschistischen Eliten glauben machen wollten, ihr Tun sei von der Vorsehung bestimmt, und Deutschland sei die größte Macht der Welt oder wenigstens Europas!

Als im Jahre 1910 die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität ihr 100. Gründungsjubiläum beging, hielt der Historiker Max Lenz den Festvortrag, in dem die Rede ist von der Einheit und der völkerverbindenden Kraft der Wissenschaft im Zeitalter weltpolitischer Spannungen und der „intensivsten Entfaltung nationaler Prinzipien“¹⁹, Gedanken, die unmittelbar an jene von 1860 anschließen.

In der Ansprache Wilhelm Paszkowskis „Zur Jahrhundertfeier der Berliner Universität“ von 1910 liest man, dass die Ahnungen von 1860 Wirklichkeit geworden seien, dass das Reich geeint, eine lange Friedenszeit erlebe und „die deutsche Wissenschaft in fernsten Weltgegenden“ Einzug gehalten habe. Anlässlich seiner Ehrenpromotion befand Generaloberst Alfred von Schlieffen, einer der Blitzkriegsplaner des Großen Generalstabes vor dem Ersten Weltkrieg: „Des Geistes blanke Wehr und das blitzende Schwert des Heeres sind in Preußen, in Deutschland gute Kameraden. Die deutsche Armee, auch sie eine Hochschule des deutschen Volkes...“²⁰ Deutlicher können die Ideen der Militarisation Deutschlands wohl kaum ausgesprochen werden – gedankliche Vorbereitung auf Kommendes! Und schwingen hier nicht Gedanken mit, Deutschland als führende Macht in der Welt zu etablieren?!

Der Leipziger Professor A. W. Bruchmüller unterstrich in seinem Vortrag die Gewichtigkeit dieser Gedanken im Zusammenhang mit der Bedeutung der Berliner Universität in nationaler und wissenschaftlicher Hinsicht noch einmal, als er sagte:

„Nun trug allerdings die Wissenschaft der Scholastik, die damals die deutschen Hochschulen beherrschte, durchaus kein nationales Gepräge. Wissenschaft will und darf sich ja auch heute nicht in einen engherzigen national abgeschlossenen Rahmen spannen lassen. Sie war und ist die edelste und reinste Äußerung allgemein menschlichen Strebens. ... Trotzdem haben wir heute ein gutes Recht, von einer deutschen Wissenschaft zu sprechen, insofern die Wissenschaft in einem wechselseitigen Verhältnis zum deutschen Volkstum stehen soll und steht, von ihm Anregungen und Kräfte empfängt und veredelnd und hebend auf dieses zurückwirkt.“²¹

Wie zu Jubelfeiern üblich, wurden sie sowohl 1860 als auch 1910 mit einer Reihe von Festveranstaltungen begangen: Der große Festakt 1860 fand in der Nikolaikirche statt, „wohin man im Festzuge von der Universität aus gegangen war, in dem neben Savigny auch Bethmann-Hollweg, Mommsen und Helmholtz ... noch Jakob Grimms herrliches Greisenhaupt bemerkt wurde. Das Fest wurde eine Huldigung für den neuen deutschen Geist, der nun auch in Berlins Universität seinen Einzug gehalten hat, und für den Hohenzoller, der sich zu ihm bekannt hatte“, so Lenz in seinem Bericht über das Jubiläum.²² Im Jahre 1910 versammelte man sich am ersten Festtag zum „pompösen“ Festakt in der neuen Aula. Ferner gab es Universitätsbälle, an denen auch zahlreiche auswärtige Gäste teilnahmen. Ehrenpromotionen wurden vorgenommen. Die Liste des Jahres 1910 zieren berühmte Namen: Hermann Diels, Otto Hirschfeld, Max Reger, Engelbert Humperdinck, Jean Perrin, Wilhelm Raabe u. a.

Natürlich fanden auch studentische Festivitäten statt. Die Teilnahme von Studentinnen am gro-

¹⁹ Jahrhundertfeier der Königlichen Friedrichs-Wilhelm-Universität zu Berlin 10. – 12. Oktober 1910. Bericht im Auftrage des Akademischen Senats, erstattet von dem Prorektor Erich Schmidt. Berlin 1911.

²⁰ Vgl. Fußnote 19, 138.

²¹ Burschenschaftliche Blätter 25, (1910), Nr. 1.

²² Max Lenz: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin Bd.2, zweite Hälfte. Halle 1918, 335.

ßen Kommers und am Fackelzug im Jahre 1910 rief allerdings rechtes Missfallen bei einigen Honoratioren hervor und veranlasste angeblich das Publikum zu „ironischem Jubel“. Der Kommers mit Damen in „bunter Reihe“, Bierseidel schwingend, war damals zumindest doch sehr ungewöhnlich, aber eben in schöner Widerspiegelung historischer Gegebenheiten möglich, da seit dem Jahre 1908 in Preußen auch Frauen zum Studium zugelassen waren.

Die Mitteilungen über das Universitätsjubiläum von 1910 für die Öffentlichkeit umfassen insgesamt 5 Bände mit Artikeln aus verschiedenen Zeitungen; im „Echo“ beispielsweise ist zu lesen: „Das Hundertjahrjubiläum an der Berliner Universität ist mit dem üblichen Pomp verlaufen, der mehr staatlich-geheimrätlicher als akademischer Art war. Die Studentenschaft stand in ihrer Mehrheit abseits. Bleibenden Wertes ist eine Reihe von Stiftungen, darunter eine vom Kaiser angekündigte Zehnmillionen-Sammlung zur Errichtung besonderer Forschungsstätten.“²³ In anderen Beiträgen ist der Enthusiasmus über Erfolge verflochten mit kritischen Bemerkungen: Schwer wiege die Feststellung, die Juden „haben nicht viel von der Universität erhalten“²⁴, z. B. kein einziges Rektorat. Die „Schmach des Antisemitismus“ laste auf dieser Universität, besonders seit Treitschke.

Im Jahre 1902 war vom Senat der Universität an den Historiker Max Lenz der Auftrag ergangen, ein „Werk“ für 1910 zu schreiben, „welches den Anspruch macht, das Leben unserer Universität in seinem ganzen Umfange – Persönliches und Allgemeines, Wissenschaft und Politik, Lehrer und Lernende, Regierende und Regierte – mit dem Streben nach allseitiger Gerechtigkeit zu umspannen“. In der Tat entstanden monumentale fünf Bände, die allerdings nicht wesentlich über die ersten fünf Jahrzehnte des Bestehens der Universität hinausführen und auf ihr Verhältnis zum Staat und zum urbanen Umfeld orientieren: Beginn und Ausbau der Universität, das Ministerium Altenstein, auf dem Wege zur deutschen Einheit, wissenschaftliche Anstalten, Statistik, Urkunden, Akten, Briefe. Analysierende Abschnitte sind gepaart mit ausführlichster Beschreibung universitären Geschehens im einzelnen, mit Kurzbiographen vieler Professoren und der Universität Nahestehender, eingeschlossen auch zahlreiche kritische Erörterungen. Als Autoren einzelner Abschnitte stehen berühmte Namen, Walther Nernst, Max Planck, Emil Fischer, Gustav Schmoller, Carl Stumpf, Ernst Bumm, Wilhelm His, August Bier u. a. Natürlich berichtet Lenz ausführlich über die Gründung der Universität, über Humboldt und seine Mitwirkung, und Lenz kennt auch dessen Konzeption von 1809/1810. Im Kontext der Jubiläumsfeierlichkeiten hört man davon freilich nichts.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde nun nach jeweils weiteren 25 Jahren der Gründung der Universität jeweils scharf geprägt vom Geist der Zeit gedacht.

Anlässlich der 125-Jahrfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität fand am 12. November 1935 eine „Feier“ mit mehreren Rednern statt, der eine „Totenehrung“ zum Gedenken der Gefallenen des Ersten Weltkrieges vorangegangen war, zu der der Lehrbeauftragte Decker u. a. sagte, „... jedes Kreuz, das aufgerichtet wurde, weil einer fiel für sein Volk, ist ein Kreuz am Wege unseres Volkes zur Freiheit. ... Adolf Hitler hat den Tod derer, die von dieser Hochschule ... für Deutschland gefallen sind, verschlungen in den Sieg des deutschen Lebens...“. Von gleichem hohlem, aber seinerzeit durchaus wirksamem Pathos waren die Ansprachen auf der Feier bestimmt, wenn der Rektor Wilhelm Krüger, ein Veterinärmediziner, ausführte: „In dieser Zeit (gemeint ist das 19. Jahrhunderts mit seinem „Geist des Materialismus“) der Verwischung aller völkischen und rassischen Grenzen begann man dann von der Internationalität der Wissenschaften zu sprechen und vergaß dabei, dass die Wissenschaften ... ebenso wie Seele und Geist, aus denen sie fließen, artgebunden sind. ... Die Wissenschaft ist kein Ding an sich. Die deutsche Wissenschaft ist eine Erscheinung unseres völkischen Lebens und hat in erster Linie dem deutschen Volk zu dienen.“ In diesem Sinne hätten sich die Studenten, die sich „immer wieder um die Verkünder der herrlichen Idee unseres Führers“ scharten, „bei allem Tun und Lassen“ zu fragen: „Nützt das meinem Volk? – Entspricht das dem

²³ Das Echo 146 (1910), XXIX. Jahrgang, 3989.

²⁴ Allgemeine Zeitung des Judentums 74 (1910), 41, 481/482.

Wesen meines deutschen Volkes?“ Die Erinnerung an die Gründung hört sich so an: „Es bleibt doch der klingende Ton jener Herbsttage von 1810, dass akademische und zugleich soldatische Jugend berufen wurde, deutsches Schicksal neu zu gestalten.“ Achim von Arnim überbrachte die „Glückwünsche sämtlicher Hochschulen des Deutschen Reiches“, der der Alma Mater Berolinensis „treue Glaubensträger der nationalsozialistischen Weltanschauung und kämpferische Garanten nationalistischen Strebens zu finden“ wünschte, damit es gelänge, „auch in der neuen Zeit nicht nur speziell-fachlich, sondern auch weltanschaulich-politisch führend zu sein ...“.

Für den erkrankten Minister Rust nahm Ministerialdirektor Kunisch das Wort und apostrophierte zwar zunächst die Freiheit der Forschung und Lehre an deutschen Hochschulen, man dürfe die Wissenschaft nicht kommandieren, um im nächsten Atemzug die Einbeziehung der deutschen Hochschulen in die „Wiederwehrhaftmachung“ des Volkes, den Dienst an Führer, Volk und Vaterland einzufordern. „Wir müssen von jedem Hochschullehrer und jedem Studenten als selbstverständlich verlangen, dass er deutsch denkt, deutsch fühlt und sich ganz einsetzt für sein Volk und die nationalsozialistische Idee“.²⁵ Das war die Forderung nach totaler Unterordnung unter die faschistische Ideologie, freilich jahrzehntelang vorbereitet durch frühere Elogen, auch auf Festveranstaltungen der Universität, an deutsche Größe und Verherrlichung preußischen Soldatentums. Die vielfältigen Verstrickungen der Berliner Universität, darunter einige ihrer prominenten Lehrstuhlinhaber, in die Verbrechen des Faschismus stellen zweifellos das dunkelste Kapitel in ihrer Geschichte dar.²⁶

Der Neuanfang wurde mit einem Festakt zur Wiedereröffnung der Berliner Universität am 29. Januar 1946 vollzogen, auf dem Johannes Stroux vom Präsidenten der Zentralverwaltung für Volksbildung, Paul Wandel, in sein Amt als Rektor eingeführt wurde. Auch der Leiter der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Prof. P. W. Solotuchin, nahm das Wort: „Der heutige Tag soll zu einem neuen Aufschwung im Leben der deutschen Kultur und Wissenschaft führen ... Das größte Unglück, das dem deutschen Volk durch Hitler beschieden wurde, ist die Vergiftung der Seelen der deutschen Menschen, vor allem der Jugend. Deshalb ist es ein Gebot der Stunde für die Professoren und Dozenten, die jetzigen Studenten zu wahrhaften Demokraten zu erziehen, das deutsche Volk erwartet von seinen neuen Studenten, daß sie wahre Träger des demokratischen Deutschland werden.“²⁷

Als die Berliner Universität noch einmal 25 Jahre älter geworden war, denn also den 150. Jahrestag ihrer Gründung beging, schrieb man das Jahr 1960. Vieles war geschehen in den vergangenen Jahrzehnten. Aufgabenstellungen, Ziele, Konzepte und Orientierungen waren nunmehr auf die friedliche Nutzung der Wissenschaft im weitesten Sinne gerichtet; Hochschullehrer, Assistenten, Studenten und Mitarbeiter gehörten einer neuen Generation an, die ihren Blick auf die internationale Welt der Wissenschaft lenkte. Das fand beredten Ausdruck insbesondere auch in den Jubiläumsfeierlichkeiten des Herbstes jenes Jahres mit 770 Gästen aus 60 Staaten.²⁸ Große Beachtung fand die Ausstellung „Die Humboldt-Universität in Vergangenheit und Gegenwart“. Der Dekan von Canterbury, Hewlett Johnson, der der Einladung der Universität gefolgt war, sagte in einem Interview dazu. „Ich bin sehr beeindruckt von der Ausstellung. Man hat in unserem Land sehr wenig Vorstellungen, wie die Universität hier ist, was hier getrieben wird und welche Pläne bestehen. ...

²⁵ Alle Zitate aus „Reden anlässlich der 125-Jahrfeier der Friedrichs-Wilhelm-Universität zu Berlin am 12. November 1935, gehalten von Wilhelm Krüger, Willy Hoppe, Achim von Arnim und Ministerialdirektor Kunisch. Vor der Feier fand die Totenehrung am Grabmal der Universität statt. Ansprache Dr. Wilhelm Decker“. Berlin 1933.

²⁶ Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. I Strukturen und Personen, Bd. II Fachbereiche und Fakultäten. Wiesbaden 2005. Rez.: H. Bernhardt in Sitz.-Ber. der Leibniz-Sozietät 87 (2006), 142-150; R. Jessen in Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), 282-285. Verwiesen sei auch auf den aussagekräftigen Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Wissenschaft Planung Vertreibung Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten“ in der Humboldt-Universität. Bonn und Berlin 2006.

²⁷ Tägliche Rundschau vom 30. Januar 1946, zit. nach: Die Humboldt-Universität zu Berlin Überblick 1810-1985, 98.

²⁸ Die Humboldt-Universität zu Berlin. Überblick 1810 – 1985. Berlin 1985, 124.

Der Besuch in Berlin ist für mich ein Höhepunkt meiner Forschungstätigkeit über die östliche sozialistische Welt.²⁹ Ähnliche Eindrücke äußerten auch andere Teilnehmer an den Feierlichkeiten. Schon hier zeigte sich, dass dieses Jubiläum eine viel weitergehende Bedeutung besaß, als nur im engeren Rahmen Berlins oder der DDR. Das unterstreicht auch die Bemerkung des damaligen Staatssekretärs für das Hoch- und Fachschulwesen, Dr. Girnus, nach Besichtigung der genannten Ausstellung, als er von einem Überblick über die schöpferischen Leistungen dieser großen nationalen Bildungsstätte und die Auswirkungen der Gelehrten- und Erziehungstätigkeit unter Verweis auf die progressiven Traditionen an der Universität in aller Welt sprach.

Die Feierlichkeiten zum Universitätsjubiläum der Humboldt-Universität 1960 fanden in der Zeit vom 6. – 18. November statt. Auf der Eröffnungsveranstaltung sprach am 7. November im auditorium maximum der Professor für Philosophie, nunmehr Sekretär des Zentralkomitees der SED, Kurt Hager, vor etwa 700 Teilnehmern zum Thema „Humanismus und Wissenschaft“ wobei er unter Rückgriff auf die großen humanistischen Traditionen von der mehr denn je notwendigen Einheit von Humanismus und Wissenschaft ausging und die Wandlungen des Humanismusbegriffes in der Geschichte des wissenschaftlichen Denken analysierte, die er mit der gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit in den verschiedenen Gesellschaftsepochen begründete. Voller Optimismus gab er der Hoffnung Ausdruck, dass die humanistischen Ziele und Ideale immer mehr zur Wirklichkeit werden.³⁰

In einer Erklärung des Senats jener Tage heißt es in Anlehnung an die Ideen Humboldts: „Es entstand ein neuer Typus der Universität, in dem sich die Einheit von Forschung und Lehre als Grundprinzip verwirklichte, in dem der Entwicklung der exakten Naturwissenschaften der gebührende Raum zuteil wurde, eine Universität, in der sich das Wirken für die nationale Größe des eigenen Volkes mit der Achtung vor der Freiheit und den kulturellen Leistungen anderer Völker verband ...“³¹

Höhepunkt des Universitätsjubiläums war der Festakt des akademischen Senates in der Deutschen Staatsoper Unter den Linden am 14. November, wohin „von einem würdigen akademischen Zeremoniell umrahmt“ und altem Brauch folgend Rektor und Senat in Begleitung in- und ausländischer Ehrengäste in vollem Ornat, geschmückt mit den goldenen Amtsketten ihrer akademischen Würde, vom Universitätsgebäude gezogen waren.³² Magnifizenz Kurt Schröder skizzierte in seinem Festvortrag die historische Entwicklung der Berliner Universität. Er würdigte die Hilfe sowjetischer Offiziere bei der Wiedereröffnung der Universität im Jahre 1945, verwies auf ihre anschließende Entwicklung im Zeichen des Humanismus und ihre Traditionen im Sinne der Gebrüder Humboldt, deren Namen sie zu recht trage. Weiter legte er dar, dass die durch die Wissenschaft erschlossenen technischen Möglichkeiten nur dem Frieden dienen und zu keiner Diskriminierung anderer Völker und Rassen führen dürfen. Die Universität wirke mitten im Leben des Volkes in ständiger Wechselbeziehung zwischen Produktions-, Forschungs- und Ausbildungsstätten. Die ständige Ausdehnung der Forschungsstätten der Akademie und der Industrie in der DDR schmälere die Bedeutung der Universitäten nicht.

Im Anschluss überbrachte der Präsident der Volkskammer und Stellvertretender Vorsitzender der LDPD, Dr. Johannes Dieckmann, die Glückwünsche der Regierung³³ und u. a. stellte fest, dass sich das Ringen unserer Wissenschaftler um den friedlichen Zwecken dienenden wissenschaftlichen

²⁹ Bulletin Nr. 2 der Pressekommission der Humboldt-Universität vom 7. November 1960.

³⁰ Kurt Hager erwähnt diese Rede auch in seinem Buch „Erinnerungen“, Leipzig 1996, 231-232.

³¹ Bulletin des Rektors der Humboldt-Universität zu Berlin Nr. 1 - August 1960.

³² „Humboldt-Universität“, 7. Sonderausgabe vom 15. November 1960, 2.

³³ D. h. „des Staatsrates der DDR, der Volkskammer, des Ministerrats, des Nationalrates und aller in der höchsten Organen unseres Staates zusammenfließenden Kräfte unseres Volkes“. Bulletin Nr. 8 der Pressekommission der Humboldt-Universität vom 14. November 1960.

Fortschritt in enger Verbundenheit mit allen schöpferischen Kräften im Volke vollziehe, hier in Berlin allerdings unter komplizierten Bedingungen.

Auch die Deutsche Akademie der Wissenschaften war in die Jubiläumsfeierlichkeiten involviert. Das mathematische Symposium beging einem „Tag der Akademie“, auf dem im Plenarsaal der Akademie der Rektor der Universität, Kurt Schröder, und der Dekan der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, Heinrich Grell, beide zugleich leitend in der Akademie tätig, vor in- und ausländischen Gästen sowie zahlreichen Studenten über die Arbeit der Akademieinstitute, über Veränderungen der Akademie nach 1945, über die Gründung des mathematischen Instituts, über die Arbeit des Instituts für angewandte Mathematik sowie über die engen Beziehungen zwischen Akademie und Universität auf personellem wie dem Gebiet der Forschung berichteten.³⁴

Während früherer Jubiläumsanlässe wurde der Charité nicht explizit gedacht, die im Jahre 1710 gegründet, 1829 der Universität angeschlossen worden war. Diese Einrichtung eilte der Universität also jeweils um 100 Jahre voraus und konnte im Jahre 1960 somit auf ihr 250jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlass fand ebenfalls in der Deutschen Staatsoper – am 15. November – ein musikalisch umrahmter Festakt statt, auf dem „die demokratische Öffentlichkeit das 250jährige Bestehen der Charité, der in der ganzen Welt bekannten und anerkannten Stätte großartiger wissenschaftlicher Forschung, akademischen Lehre und tatkräftiger ärztlicher Hilfe“³⁵ würdigte.³⁶

Die Festansprache hielt der Minister für Gesundheitswesen, Max Sefrin, Mitglied des CDU-Hauptvorstandes und Stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates der DDR, der auf die Geschichte der Charité und ihre Traditionen einging; insbesondere würdigte er die Verdienste des ersten Dekans der Medizinischen Fakultät Hufeland, der die gesellschaftliche Bedingtheit vieler Krankheiten vorausgesehen und erkannt habe, dass die Verbesserung der Volksgesundheit nur durch eine Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse möglich werde. Virchow 1848, Nicolai 1914 und andere hätten immer im Brennpunkt des deutschen gesellschaftlichen Lebens gestanden. Zu den Opfern des Faschismus hätten auch Ärzte gezählt³⁷. Für Gegenwart und Zukunft verwies der Minister auf die große Verantwortung der Mediziner, die Gesunderhaltung der Menschen sei persönlicher und gesellschaftlicher Auftrag zugleich. Erwähnt sei in diesem Kontext das mehrtägige Symposium zu philosophischen Problemen der Medizin, „eine einmalige Veranstaltung“, die besonders deshalb an Bedeutung gewinne, „weil sich gegenwärtig in der modernen Medizin die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Philosophie für den weiteren Fortschritt in der Erkenntnis zeigt.“ Unter anderem wurde über die erkenntnistheoretische Rolle von Modellen in Biologie und Medizin und über die Anwendung der Kybernetik, einer „sich gegenwärtig formierenden Wissenschaft“, auf diesen Gebieten diskutiert!

Die internationale Lage jener Jahre indes war schwierig. Die Zeiten des Kalten Krieges überschatteten auch die Jubiläumsfeierlichkeiten der Humboldt-Universität. Die westdeutsche Rektorenkonferenz hatte auf ihrer Tagung im Juli 1960 in Saarbrücken den Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland empfohlen, offizielle Einladungen der Humboldt-Universität zu ihrem Jubiläum nicht anzunehmen.³⁸ Wie aus der vom Tonband wiedergegebenen Rede des

³⁴ Bulletin Nr. 5 der Pressekommission der Humboldt-Universität zu Berlin vom 10. November 1960.

³⁵ Bulletin Nr. 9 der Pressekommission der Humboldt-Universität zu Berlin vom 15. November 1960.

³⁶ Heinz David berichtet in diesem Zusammenhang: „... in den Jahren bis 1960 (wurden) alle dort Tätigen irgendwie mit ihrer Geschichte konfrontiert, da die Vorbereitungen zur 250-Jahr-Feier alle in unterschiedlichem Maße einbezogen.“ Heinz David: *Lebensrouten*. Lage 2006, 169ff. Vgl. auch: „und es soll das Haus die Charité heißen“. Hamburg 2004.

³⁷ Die Schandtaten auch von Ärzten der Berliner Universität während der Nacht des Faschismus finden keine Erwähnung. Vgl. *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*, Bd. I und II. Wiesbaden 2005, entsprechende Abschnitte.

³⁸ Diese Empfehlung war wohl auch eine Reaktion darauf, dass die Humboldt-Universität nach ihrem Antrag vom 15. 7. 1958 um Aufnahme in die Internationale Assoziation der Universitäten an der 3. Generalversammlung in Mexicó City 1959 als gleichberechtigtes Mitglied teilnehmen konnte.

Strasbourger Professors Louis Frühling auf dem Symposium „Philosophische Probleme der Medizin“ hervorgeht, hatte das französische Erziehungsministerium auf Veranlassung der Bonner Behörden die Teilnahme französischer Wissenschaftler an den Berliner Jubiläumsfeierlichkeiten untersagt. Frühlings Fachvortrag wurde verlesen.³⁹ Auch der französische Mathematiker Laurent Schwartz, Professor am berühmten Institut Henri Poincaré, bedauerte, der Einladung zur Teilnahme am mathematischen Symposium, auf dem ihm die Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität verliehen werden sollte, nicht folgen zu können.⁴⁰ Ebenso sagte der seit dem Jahre 1949 emeritierte greise Mathematiker Maurice Frechét nach anfänglicher Zustimmung auf Grund eines „unvorhergesehenen Ereignisses“ seine Teilnahme wieder ab.⁴¹

In Vorbereitung der Feierlichkeiten hatte sich am 28. 11. 1959, also ein Jahr zuvor, ein unter Leitung des Rektors, des Mathematikers Kurt Schröder, stehendes Festkomitee konstituiert.⁴² Das Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR hatte sich jedoch nur sehr zögerlich mit diesem Ereignis beschäftigt, obgleich es sich ja um ein Doppeljubiläum handelte: 150 Jahre Universität und zugleich 250 Jahre Charité. Erst Ende August 1960 war eine ausführliche Diskussion zum Thema „Maßnahmen zur Unterstützung der Vorbereitungsarbeiten der 150 Jahrfeier der Humboldt-Universität und der 250-Jahrfeier der Charité“ erfolgt, die in eine größere Anzahl politischer und organisatorischer Hinweise und Festlegungen mündete, die sich wiederum in Dokumenten auf unteren Ebenen, der Fakultäten und Institute widerspiegelten.⁴³ In vielen Einrichtungen der Universität wurden Festkomitees gebildet, deren Mitglieder aus der Sicht des Verlaufs und der Ergebnisse des Jubiläums eine überaus engagierte und erfolgreiche Arbeit vollbrachten.

Die Pressekommission gab während der Feierlichkeiten täglich ein Bulletin heraus, in dem die Ereignisse des Vortages ausführlich zusammengestellt wurden. Danach fanden insgesamt 10 Konferenzen, 9 Symposien, 7 Kolloquien, 5 größere Tagungen⁴⁴, etwa 10 Interviews vornehmlich mit ausländischen Gästen statt; hinzu kamen Gastvorlesungen, zahlreiche studentische Aktivitäten wie Studentenkongresse und Diskussionsrunden, internationale Studentenseminare, Diplomverteidigungen, aber auch Schachwettkämpfe (mit Weltmeister M. Botwinnik) und ein Fackelzug. Wie auch zu früheren solcherart Gelegenheiten wurden zahlreiche Ehrenpromotionen und andere Auszeichnungen vorgenommen.

Obgleich viele Aktivitäten auf aktuelle Probleme der Universitätsentwicklung orientiert waren, hatte die Universitätsleitung in Vorfeld des Jubiläums auch eine „Kommission für die Ausarbeitung der Universitätsgeschichte“ gegründet, die vor allem in gewisser Fortführung des Werkes von „Lenz“ der Geschichte der Universität nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nachgehen sollte. Nach reiflicher Überlegung ihrer Mitglieder war man jedoch zu dem Schluss gekommen, dass eine Gesamtdarstellung der Universitätsgeschichte seit 1810 nicht machbar sei, wohl aber ein Sammelband mit Einzelbeiträgen. So entstanden unter der Leitung von Friedrich Herneck drei Bän-

³⁹ Bulletin Nr. 4 der Pressekommission der Humboldt-Universität vom 9. November 1960.

⁴⁰ Wegen näherer Einzelheiten vgl.: H. Bernhardt: Jubiläum im Schatten des Kalten Krieges – der Beitrag der Mathematischen Institute zur 150-Jahrfeier der Humboldt-Universität im Jahre 1960. Dahlemer Archivgespräche 8 (2002), 191/192.

⁴¹ Archiv der Humboldt-Universität, Akte Rektorat 462 (unpaginiert).

⁴² Beschluß des Kollegiums beim Rektor der HU über die Vorbereitung und Durchführung der 150Jahrfeier als erste Etappe der Verwirklichung des Siebenjahrplanes an unserer Universität vom 28. 11. 1959.

⁴³ SAPMO-BArch J IV 2/2-693, 128 16/2.

⁴⁴ Aus der Vielzahl der jeweils mehrtätigen Veranstaltungen seien genannt: Kolloquien zu aktuellen Problemen Lateinamerikas, über den antifaschistischen Widerstandskampf, über die Bibliothekswissenschaften, über den Fremdsprachunterricht, Internationale Konferenzen zu Fragen von Frieden, Demokratie und Freiheit und über den algerischen Befreiungskampf, zu Problemen der Pädagogik und zu Humanismus und Antihumanismus in der Kunsterziehung, zum Sprachunterricht, zur Landwirtschaft, Tagungen und Symposien zur Mathematik, zur theoretischen Physik, zur Stomatologie, zu philosophischen Fragen der Medizin und mehreren Teilgebieten der Medizin, zur Biophysik.

de einer Festschrift mit dem Titel „Forschen und Wirken“, die auch pünktlich zum Jubiläum vorgelegt werden konnten.⁴⁵ In diesem von Rektor und Senat initiierten Werk sah sich die Humboldt-Universität als „die legitime Bewahrerin der Traditionen, denen sie ihre Entstehung verdankt, ... weiterführend auf höherer Stufe“. Dies zielt auf die Tatsache, dass sich auch die Freie Universität und die Westdeutsche Rektorenkonferenz im Jahre 1960 veranlasst gesehen hatten, ihrerseits anlässlich des Gründungsjubiläums der Berliner Universität mit einem zweibändigen Werk aufzuwarten, und zwar mit dem Ziel, zu prüfen, ob und inwieweit sich die „gegenwärtige Universität ... in der ersten Berliner Universität wiederzuerkennen vermag“ und jene für sie „ein verpflichtendes Erbe sein kann.“ Der zweite Band enthält „Erinnerungsbeiträge“ noch tätiger Wissenschaftler über „ihre Berliner Jahre“, getragen von dem Gedanken, dass mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches auch die Friedrich-Wilhelms-Universität „zu bestehen“ aufgehört habe, doch die geistige Einheit zu bewahren versucht werden sollte.⁴⁶

Das Doppeljubiläum des Jahres 1985 brachte wiederum eine Rückbesinnung auf die Gründungen der Universität 1810 und der Charité 1710. An den Feierlichkeiten „125 Jahre Alma mater Berolinensis“ und „275 Jahre Charité“ nahmen 49 Repräsentanten von 45 Partneruniversitäten aus 30 Ländern teil.⁴⁷ Auf dem Akademischen Festakt im Schauspielhaus am Gendarmenmarkt, an dem die Autorin als Leiterin der Forschungsstelle Universitätsgeschichte teilnehmen konnte, hielt Magnifizienz Helmut Klein die Festansprache, in der er einen gerafften Überblick über die 175jährige Geschichte der Universität gab, ihre Gründung in den Kontext des Entstehens „der aufbrechenden bürgerlichen Gesellschaft im Kampf gegen feudale Enge, gegen napoleonische Fremdherrschaft, für nationalstaatliche Einigung und bürgerliche Freiheiten“ stellte. Den Grund für den Einfluss dieser Universität in den 175 Jahren ihres Bestehens weit über die Landesgrenzen hinaus sah er „in der bei ihrer Gründung verwirklichten Universitätskonzeption“, die vor allem mit dem Namen Wilhelm von Humboldt verbunden sei.

Der Redner verwies auf das von Humboldt vorgeschlagene allgemeine Bildungssystem mit der Universität als höchster Stufe, auf der die Wissenschaft im Mittelpunkt zu stehen habe. Es sei Humboldt vor allem um tiefe theoretische Durchdringung, um Gesetzeserkenntnis, um die Aufdeckung realer Zusammenhänge gegangen. Dann seien Lehrende und Lernende gemeinsam dem Fortschritt der Wissenschaft verpflichtet. „Die Freiheit“ des Lernens sei als Chance zu wissenschaftlicher Selbstentfaltung zu verstehen, unabdingbar für „ein enges persönliches Zusammenwirken von Lehrenden und Lernenden“. Die Forderung nach „Einsamkeit“ erhebe Humboldt, „um das selbständige, individuelle Eindringen in die Wissenschaft in seiner Bedeutung hervorzuheben“, er habe aber betont, „dass geistiges Wirken in der Menschheit nur als Zusammenwirken gedeihen“ könne. Hinsichtlich der sittlichen Bildung mahnte Klein die Absolventen nicht nur Spezialisten eines Faches zu werden, sie sollten „über ein lebendiges Bild der gesamten Welt ‚in gehöriger Einheit‘“ verfügen. Es gehe mit Humboldt nicht um „Wissen und Reden“, sondern um „Charakter und Handeln“. Klein fügte hinzu: „Damit dieses Bild der neuen Universität Wirklichkeit werden kann – ein Bild, in dem wir Grundzüge unserer heutigen Konzeption des wissenschaftlich-produktiven Studiums oder

⁴⁵ Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin, hrsg. von W. Gröber und Fr. Herneck, Gesamted. F. Herneck. Berlin 1960, drei Bände. Der erste Band enthält Beiträge zur wissenschaftlichen und politischen Entwicklung der Universität seit ihrer Gründung, in den anderen beiden Bänden werden Forschungsergebnisse zu damals aktuellen Themen jeweils aus den Natur- und Geisteswissenschaften vorgelegt.

⁴⁶ Gedenkschrift der Freien Universität zu Berlin zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Bd. 1: Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität, hrsg. von W. Weischedel. Bd. 2: Studium Berolinense. Gedenkschrift der westdeutschen Rektorenkonferenz und der Freien Universität Berlin zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1960.

⁴⁷ 175 Jahre Alma mater Berolinensis -250 Jahre Charité 1985. Wissenschaftliche Schriftenreihe der Humboldt-Universität zu Berlin 1986, 14.

der Einheit von fachlicher Bildung und weltanschaulich-moralischer Erziehung unschwer erkennen können – war die Anstrengung Humboldts darauf gerichtet, namhafteste Gelehrte für eine Tätigkeit an der Alma mater Berolinensis zu gewinnen. Große Aufmerksamkeit dafür maß er der Zusammenarbeit mit der Akademie bei.“⁴⁸

Voller Optimismus schloss H. Klein mit den Worten: „Große Aufgaben stehen vor uns, die der Wissenschaft Wirkungsmöglichkeiten zum Wohle der Menschen in einem bisher unbekanntem Ausmaß eröffnen. Unser großes Kollektiv, das darf ich hier in dieser festlichen Stunde versprechen, wird alle Kräfte mobilisieren, um die auf die Sicherung des Friedens und das Wohl der Menschen gerichtete Politik unseres sozialistischen Staates mit den Leistungen der Wissenschaft verwirklichen zu helfen und damit auch einer glücklichen Zukunft der Alma mater Berolinensis zu dienen.“⁴⁹ Solcherart Überlegungen und Zielsetzungen sollten nie vergessen werden, insbesondere heute nicht angesichts der Vermarktung der Wissenschaft, aber auch der Missachtung wissenschaftlicher Leistungen der DDR, der Beteiligung Deutschlands an Kriegen in der Welt, des Sozialabbaus für viele Menschen!

Der jüngeren Entwicklungen der Universität seit 1946 gedachte Helmut Klein in seiner für die interessierte Öffentlichkeit gehaltenen Sonntagsvorlesung, in der er, von der Notwendigkeit der Liquidierung der Naziideologie ausgehend, die grundlegenden Veränderungen an der Universität mit den Reformen des gesamten Bildungswesens in Bezug setzte. Er erwähnte die 1963 auf dem VI. Parteitag der SED beschlossene Konzeption für ein einheitliches sozialistisches Bildungswesen, das zwei Jahre später nach breiter Volksaussprache durch die Volkskammer der DDR Gesetzeskraft erhielt und fuhr fort: „Im Ausbildungsgang der Universitäten wurden differenzierte Zielstellungen für einzelne Phasen des Studiums formuliert, der wissenschaftlich-produktive Charakter des Studiums betont, die Studenten frühzeitig in die Forschungsarbeit einbezogen und besonders befähigten Studenten die Möglichkeit des Übergangs in das Forschungsstudium mit Promotion A als Abschluß eröffnet.“ Damit wurde auch hier freilich ohne direkte Bezugnahme auf Vorstellungen des Humboldtschen Universitätskonzepts orientiert.

Im weiteren verwies der Redner auf die im Jahre 1965 einsetzenden Überlegungen zu inhaltlichen und organisatorischen Veränderungen im Hochschulwesen der DDR, die einige Jahre später im Zusammenhang mit dem Fortgang des Prozesses der wissenschaftlich-technischen Revolution, der zunehmenden Spezialisierung in einzelnen Wissenschaftsdisziplinen sowie auch der Entstehung neuer Wissensgebiete in die strukturellen hochschulpolitischen Maßnahmen der dritten Hochschulreform mündeten. Wir haben sie miterlebt. Klein fasste zusammen: „Die wichtigste Grundlinie unserer Entwicklung seit 1946 ist die einer immer engeren und effektiveren Integration der Wissenschaften und der Hochschulen in die revolutionäre Umgestaltung unserer Gesellschaft, woraus sich eine neue Qualität in der Einheit der Universität mit dem sozialistischen Leben, dabei auch in der Verbindung von Theorie und Praxis ergab.“⁵⁰ Dafür gab Klein eine Reihe von Beispielen u. a. aus Medizin, Physik, Elektronik und Agrarwissenschaften. Leider fehlen jegliche Ausführungen analytischen Charakters, es blieb eine bloße Beschreibung von Maßnahmen und Vorgängen. Ökonomische und sonstige Einschränkungen z. B. in der Publikations- und Reisetätigkeit wurden nicht kritisch hinterfragt.

Schwächen dieser Art zeigt auch das im Jubiläumsjahr 1985 vorgelegte zweibändige Werk „Überblick“ und „Dokumente 1810 – 1985“, das in einem sehr langwierigen und wechselvollen Entstehungsprozess von einem großen Kreis von Autoren verfasst wurde. Es war als „wissenschaftliche Gesamtdarstellung der Geschichte der Universität auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus“ für einen breiten Kreis wissenschaftlich interessierter Leser gedacht, wozu zugleich „Themen ...

⁴⁸ Vgl. Fußnote 47, 18/19.

⁴⁹ Vgl. Fußnote 47, 30.

⁵⁰ Vgl. Fußnote 47, 118.

von grundsätzlicher weltanschaulicher Relevanz“ behandelt und zur „Aneignung des wissenschaftlich-kulturellen Erbes beigetragen werden sollte.“⁵¹ Es wird das Ziel verfolgt, „konkret-historische Zusammenhänge zwischen der Entwicklung der Universität und der Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaft ... und ihrer vollständigen Ausprägung in Deutschland sowie in der Entfaltung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR“ sichtbar zumachen. So ist der „Überblick“ chronologisch in 10 Abschnitte entsprechend der seinerzeit akzeptierten Hauptperioden der deutschen Geschichte seit Beginn des 19. Jahrhunderts gegliedert. Kritische Diskussionen schon im Vorfeld der Veröffentlichung vermerkten, dass eine politische Geschichte geschrieben worden sei und viele der bedeutenden Wissenschaftlerpersönlichkeiten mit ihren Leistungen von Weltgeltung viel zu wenig Berücksichtigung fanden. Nicht nur dies. Die große Dynamik in der Entwicklung einer solchen Institution wie der Berliner Universität, die vielgestaltigen Spannungsfelder nach außen zwischen Staat, Stadt und Universität und im Innern zwischen der Verwaltung, den Fakultäten und Lehrstühlen usw. werden nicht einmal deskriptiv aufgenommen geschweige denn historisch untersucht. Das gilt für das Kaiserreich ebenso wie für die Weimarer Zeit, den Faschismus und die Periode nach 1945. Mit Annäherung an die Gegenwart werden die Darlegungen flacher bei Überbetonung und einseitiger Hervorhebung jener Aspekte, die den geistigen Machtanspruch einer herrschenden Partei deutlich machen. Zunehmende notwendige ökonomische Einschränkungen, aber auch politische Ressentiments werden ausgespart, Entwicklungsprozesse und Vorgänge geschönt und geglättet, so dass die für eine frühere Zeit apostrophierte Wertschätzung einer Vielseitigkeit der geistigen Atmosphäre weitgehend aufgegeben wird. Jeder von uns hat sicher seine Erfahrungen.

Die Zahl der wissenschaftlichen Veranstaltungen des Jahres 1985 wie überhaupt das gesamte Jubiläum fiel bescheidener als das 1960 aus. Es wurden neben zwei Konferenzen mehrere Vorträge und Reden an verschiedenen Orten gehalten. Die Charité arrangierte wiederum eine eigene Festveranstaltung, auf der u. a. der Rektor „Zu den Wechselbeziehungen zwischen Medizin und anderen Wissenschaften an der Berliner Universität“ referierte. Eine der Konferenzen beschäftigte sich mit „Ergebnissen, Erfahrungen und weitergehenden Zielstellungen bei der organischen Verbindung von Wissenschaft und Produktion zwischen der Humboldt-Universität zu Berlin und Kombinat und Betrieben der Hauptstadt Berlin“, eine weitere mit „Studenten und junge Wissenschaftlern forschen für die Praxis – Höchstleitungen in Vorbereitung des XI. Parteitag der SED“. Die Liste der Ehrenpromovenden weist auch im Jahre 1985 bedeutende Namen auf: Paul Wandel, Ernesto Cardinal, die Pädagogin Marie-Louise van Herreweghe, der Moskauer Ophthalmologe Michail M Krasnow, der Biologe Herwart Ambrosius aus Leipzig, Sir Andrew Fielding Huxley, Physiologe aus London, Friedrich Jung, Ernst Hermann Meyer, der vormalige Rektor Heinz Sanke u. a..⁵²

Wie wird nun das Jubiläum im Jahre 2010 gestaltet werden? Soweit bekannt, existiert eine viele Seiten umfassende Konzeption, am 2. Oktober soll ein großer Festakt und vom 3. 10. bis 15. 10. sollen zwei Festwochen stattfinden. Publikationen sind geplant, vieles vom Thema her scheint nicht so ganz neu, aber die Wertung, die Interpretation? Auf welche Fakten wird man sich stützen? Wer wird und in welcher Weise jüngste Geschichte bearbeiten, wie z. B. die Vertreibung wissenschaftlicher Eliten nach 1990? Es wird sich zeigen, inwieweit aus diesem Anlass auch die Leistungsträger der Jahre vor 1990 und die in dieser Zeit geleisteten Beiträge zur Universitätsgeschichte gefragt sind.

Jubiläen spiegeln – wie sich zeigte – in ihrer eigenen Art der Rückbesinnung Beziehungen der Universität im Kosmos der jeweiligen gesellschaftlichen Situation des Raumes und der Zeit in vielfältiger Weise wider, dringen aber nur teilweise in die Tiefen inneruniversitären Geschehens vor, vieles wird schön, vielleicht sogar beschönigend gesagt, manches scheint fast überschwänglich oder

⁵¹ Entwurf der 1. Konzeption für die Erarbeitung einer „Geschichte der HU zu Berlin“ 1976, 2. Konzeption 1980, Akten der ehemaligen Forschungsstelle für Universitätsgeschichte.

⁵² Vgl. Fußnote 47, 143ff.

überhöht, und wenig wird kritisch angemerkt. Vom gegebenen Augenblick, einem Moment der Entwicklungsgeschichte aus wird mit gewissem Recht auf mögliche zukünftige Vorgänge geschlossen. Auch wenn oft nicht unmittelbar erkennbar, schwingen Humboldts Ideen bis heute mit; sie sind dank großer Allgemeinheit von solcher Bedeutung, dass vieles bedenkenswert die Zeiten überdauernd bleibt, jeweils an eine neue, andere Situation angepasst. Das Streben u. a. nach hoher fachlicher Leistung gepaart mit umfassender Allgemeinbildung, nach frühzeitiger Einbeziehung der Studenten in die Forschung, Wissensdrang und Forschergeist junger Menschen sollten stets Maßstäbe für die Qualität wissenschaftlicher Institutionen bilden. Dass diese vom Staat und sicher auch von anderen gesellschaftlichen Bereichen finanziert werden müssen, auch zu deren eigenem Vorteil, ist zweifelsfrei. So gesehen, vollzieht sich wohl doch kein „langsamer Abschied von Humboldt“.

Halten wir es mit dem Großen aus Weimar, dass „die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden muß,“ als Konsequenz aus der Offenheit des Geschichtsprozesses „weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurtheilen lässt.“⁵³

Für die Zukunft aber möge – noch einmal mit Goethe – gelten: „Es gibt kein Vergangnes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Beßres zu schaffen.“⁵⁴

Adresse der Verfasserin: ha.kh.bernhardt@addcom.de

⁵³ Goethes Werke, Weimarer Ausgabe II/3, 239.

⁵⁴ Kanzler Friedrich von Müller, Unterhaltungen mit Goethe, Dienstag, 4. November 1823. Weimar 1982, 102.